

Dr. Fred Putnam, Psalmen, Vorlesung 4

© 2024 Fred Putnam und Ted Hildebrandt

Dies ist Dr. Fred Putnams vierte und letzte Präsentation zum Buch der Psalmen. Dr. Putnam.

Willkommen zurück zu unserer vierten Sitzung. Ich möchte ganz kurz auf etwas zurückkommen, das ich am Ende der dritten Sitzung offen gelassen habe. Es geht um die Frage einiger Psalmen, die Christen große Sorgen bereiten. Als ich in einer großen Gemeinde in Philadelphia war, lasen wir den Psalter alle drei Jahre.

Und einmal fiel mir zufällig auf, dass wir beim Lesen an die Stelle kamen, wo wir Psalm 137 hätten lesen sollen, und wir übersprangen ihn. Ich ging zur Kirchensekretärin und fragte: „Warum haben wir ihn übersprungen?“ Sie sagte: „Nun, wissen Sie, wir singen das Gloria Patri, nachdem wir den Psalm gelesen haben.“ Und ich dachte nicht, dass wir sagen sollten: „Gesegnet sei der, der deine Kleinen ergreift und an den Felsen schleudert.“

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Nun, ich wollte mich nicht lange mit ihr streiten, aber ich denke, das ist sozusagen die Reaktion eines Christen auf Psalmen, in denen Gott aufgefordert wird, seinen Feinden ziemlich schlimme Dinge anzutun, wie zum Beispiel Psalm 35, wo der Herr aufgefordert wird, seinen Verfolgern Speer und Streitaxt entgegenzustrecken oder sie mit seinem Engel zu vertreiben, sodass ihr Weg dunkel und rutschig wird und der Herr sie im Grunde vernichtet. Und so sagen wir: Was in aller Welt? Wie können wir so etwas beten? Nun, darauf gab es viele Reaktionen.

Manche Leute, sehr berühmte Leute, haben gesagt, diese seien subchristlich, Christen sollten sie nicht verwenden. Sie seien Ausdruck einer früheren Spiritualität. CS Lewis war einer dieser Leute.

Andere Leute haben gesagt, dies seien in Wirklichkeit Spiegelbilder einer Art magischer Welt, in der man an Zauberei glaubte und Worte Macht hätten und ihre Feinde beeinflussen würden. Abgesehen davon ist das eine berechtigte Frage. Wenn die Heilige Schrift nützlich, gut und hilfreich ist, für uns nützlich, oder vielleicht besser gesagt, wenn sie für Gott nützlich ist, also ein Werkzeug, das er in uns einsetzen kann, was machen wir dann mit Psalmen, die zur Vernichtung unserer Feinde aufrufen, oder des Psalmisten, der Feinde des Dichters? Nun, ich möchte ein paar – versuchen wir es ganz kurz – kurze Vorschläge machen.

Erstens glaube ich, dass diese Art von Gebeten um die Vernichtung der Feinde nicht nur in den Psalmen zu finden sind. Sie finden sich in vielen Passagen der Heiligen

Schrift, sogar bei Christus selbst, in Matthäus 7,23. Er wird sagen: „Weichet von mir, ihr Übeltäter! Ich habe euch nie gekannt.“ Das heißt, er wird sie in die Hölle schicken.

Es gibt Passagen in den Aposteln und in den Schriften des Paulus, in denen er ausdrücklich sagt, dass sie verflucht sein mögen. Sogar die Seelen im Himmel, unter dem Altar in Offenbarung 6, fragen Gott: „Wie lange wird es dauern, bis du unser Blut rächst?“ Und da sind sie, sie sind im Himmel, sie sollten vollkommen sein, oder? Nun, wenn sie vollkommen sind, rufen sie nach Rache. Das sollte fast ein größeres Problem aufwerfen als die Verwünschungen im Psalter.

Ich denke, es zeigt zunächst einmal, dass die Idee, zu Gott um Rache oder Vergeltung an unseren Feinden zu beten, in der Bibel allgegenwärtig ist. Sie findet sich überall in der Heiligen Schrift. Wir finden sie sogar im Vaterunser, da das Kommen des Reiches Gottes die Vernichtung derer mit sich bringen wird, die nicht Teil dieses Reiches sind.

Es ist ein Konzept, von dem man nur schwer loskommt. Ich möchte ein paar Gründe und Denkansätze dazu nennen. Einer davon ist C.S. Lewis, der zwar sagte, dies seien Ausdruck einer subchristlichen Moral, aber auch, sie zeigten, dass die biblischen Dichter das Böse viel ernster nahmen als wir.

Es gibt Übel, für die wir nicht um die Bekehrung beten, sondern nur um die Vernichtung des Übels selbst. Ich denke, das sollten wir uns in unserer Zeit immer wieder vor Augen führen. Während das Mantra unserer Gesellschaft lautet, dass alles gleichberechtigt sei und es kein Richtig oder Falsch gebe, sagen diese Psalmen: Nein, es gibt auch Falsch.

Und wenn es falsch ist, dann ist es so falsch, dass es verdammenswert ist und nur der Zerstörung bedarf. Ein zweiter Aspekt ist, dass in keinem dieser Fälle – nun ja, es gibt eine Ausnahme, Psalm 41,11, aber in all den anderen sogenannten Verwünschungspsalmen – der Psalmist nie um Macht für sich selbst bittet oder darum, seine Feinde besiegen zu können, oder dass Gott ihm hilft, ihnen etwas anzutun. Er betet zwar, aber dann überlässt er die Folgen Gott.

Und in jedem dieser Fälle enden die Psalmen, wie wir bereits gesehen haben, mit diesem Ausdruck der Zuversicht und dem Versprechen, ihr Gelübde zu erfüllen oder den Herrn in der Gemeinde zu preisen oder etwas anderes. Ein dritter Punkt ist zu bedenken: Als der Herr Abraham ruft, sagt er, er werde diejenigen verfluchen, die Abraham leichtfertig behandeln oder ihn beleidigen. In den Verwünschungspsalmen sind die Feinde des Psalmisten diejenigen, die ihn angreifen.

In jedem Fall beteuert der Psalmist seine Unschuld und sagt: „Sie greifen mich ohne Grund an.“ Sie greifen mich tatsächlich ohne Grund an. Sie fragen mich Dinge, von denen ich keine Ahnung habe.

Und das ist die Auswirkung des Bundesfluchs, dass diejenigen, die Böses tun, mit dem Bösen konfrontiert werden, das sie getan haben. Und die Flüche des Psalmisten – oder es sind keine richtigen Flüche, sondern Gebete um Gericht –, die der Psalmist an Gott richtet, sind Bitten, dass Gott seinem Charakter treu bleibt und sich für das einsetzt, was recht ist. Denn Gott ist, neben vielen anderen Dingen, ein Richter.

Wenn wir uns einige dieser Dinge ansehen, denke ich im Moment insbesondere an Psalm 35. Dort heißt es: „Böse Zeugen treten auf und fragen mich nach Dingen, die ich nicht weiß. Sie vergelten mir Böses mit Gutem.“

Und er sagt: „Sie verleumden mich ohne Grund.“ In Deuteronomium 19 gibt es eine sehr interessante Bestimmung. In Deuteronomium 19, am Ende des Kapitels, lesen wir Folgendes:

Wenn jemand seinen Bruder eines Verbrechens oder einer Sünde beschuldigt, die er nicht begangen hat, dann wird der Ankläger die Strafe erhalten, die diesem Verbrechen angemessen ist. Diese Leute erheben Anklagen gegen den Dichter. In jedem Fall, in all diesen Psalmen, gibt es irgendeine Art verbaler Anklage.

Ob wir es im Gedicht hören oder nicht, es gibt eine Anklage. Sie beschuldigen ihn. Sie beschuldigen ihn, sagt er, zu Unrecht.

Der Bund besagt, dass falsche Zeugen die gleiche Strafe erhalten wie die Schuldigen, wenn sie sich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben. Er fordert den Herrn also lediglich auf, seinen Bund einzuhalten. Interessant, dass er das selbst nicht einmal versucht.

Er verklagt sie nicht. Er sagt nur: „Herr, bleib deinem Wort treu.“ Ich denke, wenn wir die Verwünschungen in den Psalmen lesen, diese Rufe nach Gericht, müssen wir uns daran erinnern, dass es sich dabei um Appelle an Gott als gerechten Richter handelt.

Gott ändert sich nicht, seine Gerechtigkeit ändert sich nicht, ebenso wenig wie seine Beziehung zu seinem Volk oder zu den Bösen. Können die Menschen Gottes diese Gebete beten? Ich selbst finde diese Frage sehr schwierig, denn oft, wenn ich versucht bin, sie zu beten, mischt sich zu viel von meiner eigenen Erfahrung in mich, sodass ich Rache oder etwas anderes für ein Unrecht wünsche, das meiner Meinung nach geschehen ist. Aber sie scheinen angemessen, einfach weil sie Teil des Kanons sind.

Wir ignorieren sie nicht und lassen sie auch nicht links liegen. Stattdessen sagen wir manchmal: „Ja, Gott, es ist angebracht, für diese Dinge zu beten, denn nur du kannst die Gerechtigkeit schaffen, die nötig ist.“ Ich möchte noch auf eine weitere zentrale Frage im Zusammenhang mit biblischen Gedichten eingehen und dann kurz auf

Psalm 1 eingehen. Ich glaube, es geht um die Frage zu Bildern, die ich bereits in der zweiten Vorlesung angesprochen habe.

Was machen wir mit diesen Bildern? Lassen Sie mich Ihnen ein paar Verse vorlesen. Psalm 18, Vers 2: „Der Herr ist mein Fels und meine Burg und mein Erlöser. Mein Gott ist mein Fels, bei dem ich Zuflucht suche, mein Schild und das Horn meines Heils, meine Festung.“

Neige dein Ohr zu mir, dies ist Psalm 31, Verse 2 und 3. Rette mich schnell, werde mir zum starken Fels, zur Festung, die mich rettet, denn du bist mein Fels und meine Burg. Betet David Felsen an? Wahrscheinlich nicht. Dann wäre er ein Lithologe.

Davon wird in der Bibel nicht viel gelobt. David wurde sicherlich nie wegen der Anbetung von Steinen gesteinigt. Entschuldigen Sie das Wortspiel.

Also, was ist hier los? Nun, wir alle wissen intuitiv, wenn jemand eine Redewendung verwendet. Jemand sagt also: „Wie geht es dir heute?“ „Oh, ich bin erschöpft.“ Oder „Ich bin todmüde.“

Oder ich könnte einfach weinen. Nun ja, vielleicht könntest du einfach weinen, aber du bist nicht tot, wenn du die Frage beantwortest. Sofern du nicht die Striemen auf deinem Rücken hast, wurdest du wahrscheinlich auch nicht besiegt.

Wir verarbeiten diese Dinge, ohne zu merken, dass wir Bilder verwenden, dass wir sogenannte Metaphern verwenden. Der Grund dafür ist, dass es für unseren Verstand schwierig ist, sich mit Dingen auseinanderzusetzen, die außerhalb unserer Sinne liegen. Das heißt, wir können sie nicht berühren.

Wie sprechen wir also über Wahrheit? Wie sprechen wir über Güte? Nun, es ist sehr schwierig, über etwas Abstraktes zu sprechen. Und wenn Sie die Frage stellen, was Güte bedeutet, versuchen Sie es in einem Gespräch. Schon bald wird es darum gehen: Ist diese Handlung gut? Oder ist diese Handlung schlecht? Oder ist dieses Kunstwerk gut? Oder es wird sehr schnell konkret, weil wir uns mit Dingen, die wir nicht anfassen oder sehen können, schwer tun.

Nun, Gott selbst ist etwas, das wir weder berühren noch sehen können. Deshalb verwendet die Bibel viele, viele, viele Bilder für Gott. Und selbst in Psalm 18, Vers 2, finden wir all diese Bilder: Fels, Festung, Retter, Fels, Zuflucht, Schild, Horn des Heils und meine Festung.

Meine Güte, ist das eine Einkaufsliste oder was ist hier los? Hier ist eine kurze und hoffentlich einfache Möglichkeit, über Bilder nachzudenken. Wir können Metaphern verwenden, um Dinge zu verstehen, die wir physisch nicht begreifen oder sehen können, denn hinter unserer Verwendung von Metaphern wie Fels, Festung und

Klippe verbirgt sich eine grundlegende Metapher, die viel größer ist und all das umfasst, was wir oberflächlich als literarische Metaphern bezeichnen könnten, also die Dinge im Text. Was für eine Art Klippe ist das also? Nun, Ihre Übersetzung könnte Fels lauten.

Dieser Stein kann nicht hochgehoben, bewegt, getragen oder weggewalzt werden. Er ist möglicherweise dynamisierbar. Man kann ihn vielleicht mit Dynamit in die Luft jagen, aber man kann nichts damit anfangen.

Stattdessen ist es ein sehr hoch gelegener Ort. Wenn Sie jemals Bilder der Schriftrollen vom Toten Meer gesehen haben und wissen, wie steil diese Wadis sind, diese Täler, nun ja, genau das meint David. Wenn Sie oben auf einem dieser Täler stehen, sind Sie sicher.

Als David Saul den Wasserkrug und den Speer stahl, soll er über den Weg gegangen sein und sich dann mit Saul gegenseitig angeschrien haben. Und man denkt sich: Moment mal, wenn sie in Rufweite sind, warum schickt Saul dann nicht einfach ein paar Männer los, um sich an David heranzuschleichen? Denn wenn man sich die Bilder aus der Wüste von Judäa ansieht, wo David war, sieht man, dass er Männer aus dem ganzen langen, steilen Tal hätte schicken müssen. Die Talwände sind viel zu steil zum Übersteigen.

In die Höhlen, in denen die Schriftrollen vom Toten Meer gefunden wurden, konnten sie nur mit Seilen von oben gelangen. Sie konnten nicht hinaufklettern. Man konnte nicht hinaufklettern.

Und mit Bogen, Pfeilen, Speer, Wurfspieß, Schwert und Schild konnte man sicher nicht hochklettern. Das schaffte man nie. Man würde einfach ein paar Steine auf einen herunterrollen lassen, und das wäre das Ende gewesen.

David ist also oben auf diesem Felsen. Er ist vollkommen sicher. Saul kann nicht an ihn herankommen.

Er ist weit genug entfernt, dass ihn ein Speer, der aufgrund seiner relativ schweren Waffe eine relativ geringe Reichweite hat, nicht erreichen kann. Und da es Nacht ist, kann sowieso niemand schießen oder werfen. Er muss sich also keine Sorgen machen.

Und dann heißt es, als Saul versuchte, ihn zu holen, seien David und seine Männer entwischt. Sie seien einfach zu einem anderen Felsen verschwunden. Genau das meint er.

Und dasselbe gilt, wenn er von einer Festung spricht. Es ist ein Fort. Es ist nicht wirklich eine Festung im Sinne einer Kreuzritterburg. Denken Sie nicht an eine Kreuzritterburg.

Es handelt sich um einen befestigten Ort, einen Ort, der als natürliche Verteidigungsanlage ausgebaut wurde. Vielleicht wurden die Risse oder der Durchgang mit Steinen gefüllt. Der Schutz wurde, um es mit militärischen Begriffen auszudrücken, erhöht.

Es handelt sich also um einen wahren Zufluchtsort, denn er sagt ja: „Mein Gott ist mein Fels, bei dem ich Zuflucht suche.“ Eine andere Art von Fels. Diesmal sprechen wir von einer Klippe.

Und wenn du oben auf der Klippe stehst, kann dir niemand nach oben folgen. Niemand kann dich erreichen. Und selbst hinter einem Schild bist du sicher.

Nur wenn du vor oder neben dem Schild stehst oder dein Schildträger den Schild fallen lässt, steckst du in Schwierigkeiten. Oder wenn du zu groß bist und deinen Kopf wie Goliath in die Höhe ragen lässt, steckst du ebenfalls in Schwierigkeiten.

Und Gott ist auch, sagt er, meine Festung, meine Zitadelle, wie manche Übersetzungen vielleicht sagen würden. Nun, sehen Sie, was all diese Dinge gemeinsam haben, ist die wirklich coole Idee, dass Gott ein sicherer Ort ist. Wir würden sogar sagen, Gott ist der sichere Ort oder der sicherste Ort oder so etwas in der Art.

Aber sehen Sie, das ist wie ein Fundament. Und weil das wahr ist, weil Gott da ist, können wir uns Gott als einen sicheren Ort vorstellen. Jetzt kann David plötzlich jedes Wort verwenden, das einen sicheren Ort bezeichnet, eine Klippe, einen Fels, eine Festung, eine Hochburg, es spielt keine Rolle, sogar einen Schild.

Tatsächlich finden wir dasselbe Bild, wenn auch sehr unterschiedlich, aber mit derselben grundlegenden Metapher in Psalm 131, wo der Psalmist davon spricht, wie ein entwöhntes Kind auf dem Schoß seiner Mutter sitzt. Es ist ein sicherer Ort. Was ist der Schoß deiner Mutter? Wir denken: Ein entwöhntes Kind, warum sollte ein entwöhntes Kind? Weil das Kind Milch will.

Nein, es ist entwöhnt, es braucht keine Milch. Es ist nicht zum Fressen da, sondern zum Trost, zum Schutz, zum Kuscheln oder was auch immer. Es ist kein Sein, es ist dasselbe Grundbild.

Wenn wir uns also Metaphern ansehen, sollten wir uns fragen: Was steckt dahinter? Lange Zeit war es üblich, Metaphern in folgenden Begriffen zu betrachten: Gott ist

mein Fels. Inwiefern ist Gott wie ein Fels? Nun, zunächst einmal muss ich wissen, von welcher Art Fels wir sprechen.

Und wie ist Gott dann wie ein solcher Fels? Vertrauenswürdig, sicher, verlässlich usw. Okay, das stimmt alles. Aber wenn wir anfangen, in grundlegenden Metaphern zu denken, erkennen wir, dass all diese Einzelaussagen überhaupt keine Einzelaussagen sind.

Es sind Äste eines Baumes, die aus einer Wurzel wachsen, und die Wurzel hält das Ganze zusammen. Es sind die Geschichten eines Wolkenkratzers mit verschiedenen Ebenen. Aber die Metapher, das Fundament, das ist das Fundament.

Ich habe in Philadelphia immer zugesehen, wie dort einige der höchsten Wolkenkratzer gebaut wurden, die heute die höchsten sind. Es war unglaublich, wie tief sie bauen mussten und wie viele Hunderte und Aberhunderte dieser riesigen Betonmischer hinunterfahren, ihren Beton abladen und dann wieder hochfahren, um mehr zu holen. Es war eine nicht enden wollende Prozession.

Wenn man ein solches Fundament hat, kann man fast alles darauf aufbauen. Und genau das passiert. Wir haben die Vorstellung, dass Gott ein Ort ist.

Für uns ist das sehr merkwürdig, denn in unserer Kultur betrachten wir Gott natürlich als Person. Aber denken Sie an biblische Zeiten. Man wusste nie, wann die Amalekiter über den Berg kommen und Ihr Zuhause angreifen und Sie oder alles, was Sie hatten, zerstören und Sie und Ihre Familie als Sklaven nehmen würden.

Man wusste nie, wann die Araber, die Stämme des Ostens, die Ammoniter, die Moabiter oder sonst jemand kommen würden. Deshalb waren sichere Orte für sie sehr wichtig, lebenswichtig. Für uns, insbesondere in den Vereinigten Staaten, ist das nicht so wichtig, da wir nicht in befestigten Städten leben.

Tatsächlich haben wir nirgendwo eine Stadtmauer, außer, glaube ich, in Nordamerika nur in Quebec City. Zumindest ist das die einzige, die ich kenne. Und das ist nur der alte Teil, als es noch ein französisches Fort war.

Wir müssen also nicht nur über die Bedeutung der Worte nachdenken, sondern auch darüber, was sie in ihrer Kultur bedeutet haben könnten. Und was steckt dahinter? Denn erst das, was dahinter steckt, verleiht der Metapher auch für uns Bedeutung. Lassen Sie mich das etwas weiter ausführen.

Denken Sie an unsere Kultur. Wussten Sie, dass in einer Gemeinde, beispielsweise einer Kirche, wahrscheinlich mindestens jede vierte Frau missbraucht wurde? Und oft sogar von einer Elternfigur, einem Vater oder Stiefvater. Wir sind vielleicht versucht zu sagen: „Ich kann Gott einfach nicht als meinen Vater betrachten.“

Tut mir leid. Ich will das nicht hören. Und ich habe von Beratern gelesen, die sagten, das sei hart.

Sie müssen darüber hinwegkommen. So steht es in der Bibel. Gott ist dein Vater.

Damit muss man leben. Oder Gott ist ein König. Und das ist eine weitere Vaterfigur, eine Autoritätsperson.

Gott ist ein Richter. Und sie wollen damit einfach nichts zu tun haben. Was wäre, wenn wir stattdessen sagen würden: Okay, Gott als Vater ist nur ein Fenster zu Gott selbst.

Das ist nur eine Metapher. Es ist keine wörtliche Aussage. Gott ist kein buchstäblicher Vater, wie es Ihr leiblicher Vater war.

Nein, das ist ein Fenster, das uns ein Bild von einigen Aspekten Gottes vermittelt. Wie wäre es damit? Gott ist ein sicherer Ort. Nun, die Menschen, die einen sicheren Ort brauchen, es gibt Menschen, die einen sicheren Ort viel mehr brauchen als einen Vater.

Und es kann sein, dass sie, wenn sie Gott als den Ort erkennen, an den sie sich zurückziehen und in Sicherheit sein können, eines Tages auch sagen können, dass Gott auch ihr Vater, ihr König, ihr Herr oder ihr Richter ist. Denn die Bibel verwendet solche Bilder, um uns zu helfen, das zu begreifen, was wir nicht verstehen. Wenn man darüber nachdenkt, ist eine Metapher wie ein Fenster, aber anders als bei einem normalen Fenster kann man nicht darauf zugehen, den Kopf hindurchstecken und den ganzen Raum überblicken.

Man kann nur von einer Position aus durch einen kleinen, schmalen Schlitz hineinschauen. Und durch diesen schmalen Schlitz hat man nur einen sehr eingeschränkten Blick auf den Raum. Manche Räume haben fünf oder sechs Fenster, sodass man zwar Teile des Raumes sehen kann, aber nie den ganzen Raum.

Selbst wenn man sie alle zusammenzählt, sieht man nicht den ganzen Raum. Und denken Sie einmal darüber nach: Gott ist ein unendlicher Raum. Wenn Sie also alle Metaphern in der Bibel von der Genesis bis zur Offenbarung lesen und jede Metapher für Gott aufschreiben, können Sie die metaphorischen Möglichkeiten für die Person des Herrn nicht einmal ansatzweise ausschöpfen.

Und der Psalmist erforscht das mit Freude. Er spricht also nicht nur von Gott als Richter. Psalm 98, wie ich bereits in der ersten Vorlesung sagte, ist die Grundlage für die Freude der Welt.

Was ist der Sinn von Psalm 98? Gott kommt als Richter. Er wird die Welt richten. Was passiert also? Die Schöpfung reagiert mit Applaus, Anbetung und Gesang.

Und wir sind aufgerufen, mit Anbetung und Gesang zu antworten. Wegen dem, was Gott getan hat, ja, Verse eins bis drei von Psalm 98, aber auch wegen dem, was Gott als Richter tun wird. Sie sagen: Moment mal, aber das ist nicht alles, was Gott tun wird.

Er wird auch ein Retter sein. Das stimmt. Er wird ein Retter sein.

Er wird ein Befreier sein. Er wird alles sein, was die Bibel über ihn sagt, und noch viel mehr, jenseits unserer kühnsten Träume. Aber das ist eine Sache, die er sein wird, die er jetzt ist, die er sein wird, genauso wie er auch ein sicherer Ort sein wird.

Und weil das stimmt, kann David mit allen Arten von sicheren Orten spielen, die er kennt. Und er kann sie alle in dieser, fast dieser Symphonie der Sicherheit aufzählen. Und sein Ziel, ein Teil seines Ziels, ist es, uns mit der Vorstellung zu überwältigen, dass Gott sicherer ist als alles, was man sich vorstellen kann.

Nun, wir können darüber nachdenken. Es gibt viele Metaphern, die sich nicht nur auf Gott beziehen. Ich meine, es gibt viele Metaphern über Menschen. Wir sind Staub, wir sind Pflanzen.

Denken Sie an all die Verse wie Psalm 90, wo es heißt – der Psalm, in dem Mose sagt: „Am Morgen sind sie wie Gras, das neu sprießt. Am Morgen blüht es und sprießt von neuem. Gegen Abend verwelkt es und verdorrt.“

Menschen sind Pflanzen. Das ist eine weitere Metapher. Gott ist ein sicherer Ort.

Menschen sind Pflanzen. Menschen sind auch andere Dinge. Aber Menschen sind Pflanzen.

Und wissen Sie, was auf Pflanzen zutrifft? Pflanzen wachsen, sie tragen Früchte, sie hören auf, Früchte zu tragen, sie sterben, sie verrotten. Klingt nach einem Menschen, nicht wahr? Tatsächlich kombiniert er zwei grundlegende Metaphern, wenn er von Menschen als Pflanzen spricht, als Gras, das morgens wächst und abends verdorrt. Die eine besagt, dass das Leben ein Tag ist, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, mehr gibt es nicht.

Und Menschen sind Pflanzen. Wir könnten jetzt über die Pflanzenarten in Israel sprechen, die nach einer Sturzflut wachsen. Sie wachsen und sprießen sehr schnell. Und nach ein oder zwei Wochen sind sie vollständig verschwunden.

Man würde nicht einmal merken, dass sie da waren. Sie wachsen, sie blühen, sie werden bestäubt, sie sterben. Nun ja, genau das meint er.

Der Tag ist hier metaphorisch gemeint, aber er ist auch eine Metapher für das Leben. Denken Sie also einmal darüber nach. Wenn das Leben ein Tag ist und wir am Ende des Tages schlafen gehen, dann ist der Tod vielleicht Schlaf.

Wenn die Bibel also vom Tod als Schlaf spricht, Jesus in Johannes 11 über Lazarus spricht oder Paulus in 1. Korinther 15 von der Auferstehung, dann versuchen sie nicht, die Auswirkungen des Todes abzumildern. Das ist der Tod, um zu sehen, was er ist. Wir können ihn nicht beschreiben.

Wir wissen nicht, was es ist. Wir wissen nur, was es nicht ist. Es ist kein Leben, oder? Das Leben hört auf, du bist tot.

Okay. Und jetzt? Nun, mehr können wir dazu nicht sagen. Die Metapher vom Tod als Schlaf gibt uns einen Anhaltspunkt, eine Erfahrung, die wir mit etwas verknüpfen können, das wir nicht erleben können.

Nun, Sie verstehen, ich spreche hier nicht theologisch. Wenn also das Leben ein Tag ist, und – entschuldigen Sie, dass ich mit dem Finger auf Sie zeige – wenn das Leben ein Tag ist und der Tod Schlaf ist, dann erwarten Sie und ich, wenn wir abends schlafen gehen, am nächsten Morgen aufzuwachen, und am nächsten Morgen ist das Aufwachen die Auferstehung. Es ist ein neuer Tag.

Und tatsächlich erfahren wir aus der Offenbarung, dass es eine neue Art von Tag ist, wenn es keine Nächte mehr geben wird. Also, ein bisschen Wissenswertes aus der Kirchengeschichte. Die Griechen begruben ihre Toten in Nekropolen, den Städten der Toten, Nekropolis, Paulusstadt, Städte der Toten.

Christen begannen, ihre Toten zu begraben. Ein früher Kirchenvater – ich konnte dieses Zitat oder diese Beschreibung nie wiederfinden – sagte: „Christen begraben ihre Toten nicht in Nekropolen. Christen begraben ihre Toten auf Friedhöfen, das heißt in Kasernen, weil Christen Soldaten sind, die nur schlafen und auf die Posaune ihres Generals, des Herrn selbst, warten, die sie in die Schlacht ruft.“

Und deshalb werden Christen auf Friedhöfen begraben (dasselbe Wort, nur aus dem Griechischen übernommen), nicht in Nekropole. Man sieht die Metapher vom Leben als Tag, vom Tod als Schlaf, ähnlich wie bei den großen Ausgrabungen in Boston, einem Tunnel unter der Stadt, von dem, wenn er fertig ist, niemand, der an der Oberfläche herumläuft, jemals wissen wird, dass er da ist. Es ist wie das riesige Fundament eines riesigen Wolkenkratzers, das völlig unsichtbar ist, aber ohne es zerfällt der Wolkenkratzer.

Die ganze Bibel ist voll davon. Glauben Sie mir, ich könnte stunden- und tagelang darüber reden, aber ich mache jetzt weiter. Ich möchte kurz auf Psalm 1 eingehen. Ich weiß, Psalm 1 ist ein sehr bekannter Psalm, und ich kann nur auf einige wenige Punkte hinweisen, aber ich möchte Ihnen zeigen, wie einiges davon aussieht, wenn wir uns einen Text genauer ansehen.

Psalm 1 beginnt mit den berühmten Worten: „Gesegnet ist der Mensch, der nicht dem Rat der Gottlosen folgt, nicht im Kreis der Spötter steht und nicht im Kreis der Spötter sitzt.“ Lassen Sie mich Folgendes vorschlagen. Diese drei Sätze sind im Englischen und Hebräischen parallel.

Es gibt hier einen kleinen Chiasmus, aber im Grunde verlaufen sie parallel. Sie verwenden alle dieselbe Verbform, offensichtlich sogar unterschiedliche Verben. Und ich denke, in diesem Fall liegt, wenn wir an die Metapher im ersten Vers denken, tatsächlich eine kleine Fehlübersetzung vor.

In der dritten Zeile steht ein Substantiv, das üblicherweise mit „Sitz“ übersetzt wird. Es ist ein Substantiv, Moschaw kommt von einem Verb, Yaschaw, das oft „sich hinsetzen“ bedeutet. Das Interessante an diesem Substantiv ist jedoch, dass es nur ein- oder zweimal „Sitz“ bedeutet.

Fast immer, wenn es in der Bibel vorkommt, bezeichnet es einen Ort, an dem Menschen leben. Es wird üblicherweise mit „Wohnung“ oder „Wohnungen“ übersetzt. Das Verb, das mit „sitzen“ übersetzt wird, kann auch „wohnen“, „sich niederlassen“ oder „bewohnen“ bedeuten.

Beruhige dich. Also, was passiert in Vers eins? Vielleicht meint er Folgendes. Vielleicht ist die Metapher, dass das Leben eine Reise ist und wo man landet, hängt davon ab, wo man angefangen hat.

Wie also beginnt man seine Reise? Wenn man morgen eine Reise an einen Ort plant, an dem man noch nie war, sucht man normalerweise bei Google nach einer Online-Karte. Wir suchen normalerweise nach Karten oder fragen andere: „Waren Sie schon einmal in Scranton oder wo auch immer?“ Und „Wie kommt man am besten dorthin?“ Schauen Sie, wo diese Person beginnt oder nicht beginnt. Sie beginnt nicht damit, zu den Bösen zu gehen und sie um Rat zu fragen. Das ist Rat – Rat.

Er beginnt nicht dort. Und weil er seine Reise nicht mit dieser Art von Rat beginnt, bewegt er sich am Ende nicht auf dem Weg der Sünder. Und wenn er an den Ort gelangt, an dem er sich niederlassen will, lässt er sich nicht an einem Ort nieder, der von Spöttern bewohnt wird.

Nun könnte man fragen: Ist das wirklich so wichtig? Ich meine, was ist der Unterschied zwischen „sich hinsetzen“ und „sitzen“? Nun, ich denke, dass „sitzen“

den Sinn der Metapher zunichtemacht und sie abschwächt. Stattdessen erinnert uns die Metapher, dass das Leben eine Reise ist, daran, dass wir uns auf einer Reise befinden. Wissen Sie, der Grund für eine grundlegende Metapher wie „Das Leben ist eine Reise“ ist, dass Sie und ich uns das Leben, unser Leben, nicht vorstellen können.

Wir können an Ereignisse denken. Wir können an Hoffnungen, Sehnsüchte und Enttäuschungen denken. Wir können vielleicht an Erfolge denken, aber wir können uns unser Leben nicht wirklich als Ding vorstellen.

Mein Leben, dein Leben. Stattdessen sprechen wir vom Leben als einer Reise. Wir verwenden diesen Begriff ständig.

Wir sagen: „Oh, er hat einen echten Umweg gemacht, oder dieser Job war eine Sackgasse.“ Oder: „Sie ist einfach über eine Bremsschwelle gefahren.“ Oder: „Wo möchten Sie landen? Was ist Ihr Ziel? Wie kommen Sie dorthin?“ Die Vorstellung, dass das Leben eine Reise ist, ist so grundlegend für unser Denken, dass wir nicht einmal erkennen, dass es sich um eine Metapher handelt.

Tatsächlich ist es oft so, dass man, wenn man ein Buch über Poesie liest – und das empfehle ich wärmstens –, etwas zu lesen, das einem hilft, Gedichte besser zu lesen. Aber wenn man ein Buch über Poesie liest, spricht man dort von toten Metaphern. Aber tatsächlich sind Metaphern nicht tot.

Diese Metapher wird so oft verwendet, dass wir gar nicht mehr merken, dass es sich um eine Metapher handelt. Das heißt, sie ist nicht tot. Sie ist nur untergegangen.

Und je toter es erscheint, desto wichtiger ist es für unsere Denkweise. Bis die grundlegendsten Metaphern sind, deren Verwendung wir uns nicht einmal bewusst sind. Und ich denke, genau das passiert in Vers eins.

Und ich denke, das liegt daran, dass Vers 6, Vers 6, bzw. das Gedicht so endet: „Denn Jahwe kennt den Weg der Gerechten, aber der Weg der Gottlosen vergeht oder vergeht oder wird vergehen.“ Er spricht von einem Lebensweg. Er spricht nicht nur von einer Lebensweise, sondern von dem tatsächlichen Weg, den wir gehen.

Und so spiegelt die Metapher am Anfang und am Ende die Metapher am Anfang wider. Es ist eine Inclusio, genau wie wir sie in Psalm 113 gesehen haben, aber eine ganz andere Art, nicht wahr? Es sind nicht dieselben Worte. Es ist nur dasselbe Bild.

Es ist dieselbe grundlegende Metapher. Doch dann macht er in Psalm 1 etwas sehr Interessantes. Er wechselt, ändert, was er tut. Jetzt werde ich hier ein paar hebräische Dinge einfließen lassen.

Tut mir leid. So ist das nun mal. Heißt das, man kann die Psalmen nicht verstehen, wenn man kein Hebräisch kann? Nun ja, man kann sie verstehen, aber ich verspreche, man wird sie nicht auf die gleiche Weise wertschätzen.

Du hast also noch etwas zu leben. Du hast Zeit zum Lernen. Und wenn du denkst, du schaffst das nicht, gibt es in Jerusalem jede Menge kleine Drei- und Vierjährige, die fließend Hebräisch sprechen.

Wenn sie es mit drei oder vier Jahren schaffen, können Sie es als Erwachsener auch. Ich weiß, das ist eine klugscheißerische Aussage. Tut mir leid.

In Vers zwei heißt es: „Seine Freude hat er an der Weisung des Herrn, und über seine Weisung sinnt er Tag und Nacht.“ Auffallend ist hier, dass er sich nicht auf das konzentriert, was der Mensch nicht tut, sondern auf das, was er tut. Und er tut dies auf zwei verschiedene Arten.

Es gibt eine Trennung zwischen den Versen eins und zwei, die auf drei verschiedene Arten auftritt. Eine davon ist der Inhalt der Wörter, ihr semantischer Wert. Wenn Sie die Wörter im Wörterbuch nachschlagen, werden Sie feststellen, dass es einen großen Unterschied zwischen „böse“, „Sünder“ und „Spötter“ im Gesetz des Herrn gibt.

Im Hebräischen kommt es oft vor, dass in der englischen Übersetzung das Verb „ist“ oder „war“ oder etwas Ähnliches fehlt. Das gilt auch hier in Zeile A von Vers zwei. Wir haben also drei Nebensätze in Vers eins mit identischen Verben, in Vers zwei jedoch kein Verb.

Das sollte heißen: „Wow, da ist eine Änderung.“ Erinnern Sie sich, wir haben über Diskontinuität gesprochen, es gibt einen Bruch. Und wenn wir dann in der zweiten Hälfte der zweiten Strophe das Verb „freut sich“ finden, handelt es sich um eine andere Konjugation des Verbs.

Es handelt sich um eine andere Form des Verbs. Vers zwei hebt sich also sowohl grammatikalisch als auch inhaltlich ab. Nun denken Sie vielleicht: „Wie soll ich das auf Englisch wissen?“ Sie haben Recht, man kann nicht alles auf Englisch wissen.

Manche dieser Dinge sind sichtbar, manche unsichtbar, und manche hängen von der jeweiligen Übersetzung ab. Unterschiedliche Übersetzungen bringen unterschiedliche Punkte zum Ausdruck. Er sagt uns also, dass diese Person meditiert, murmelt, wiederholt, murmelt oder etwas in der Art.

Wieder ein interessantes Wort zum Übersetzen. Der Grund für die Übersetzung mit „meditieren“ scheint darin zu liegen, dass es die Bedeutung hat, sich selbst etwas zu sagen oder etwas vor sich hin zu flüstern. Doch dann kommen wir zu Vers drei.

Und Vers drei vermittelt uns das Ergebnis der Verse eins und zwei. Und zwar auf sehr interessante Weise mithilfe einer Metapher. Die grundlegende Metapher hier ist, dass Menschen Pflanzen sind.

Nur dieses Mal nennt er uns nicht einfach Gras, sondern sagt, dass diese Person ein Baum ist. Und er ist nicht nur ein Baum. Und hier noch einmal eine Übersetzung.

In dieser Übersetzung heißt es, du wärst wie ein Baum, der fest an Wasserbächen verwurzelt ist. Interessant. Das Verb, das mit „fest verwurzelt“ übersetzt wird, kommt in der Bibel nur wenige Male vor.

Fast immer bezieht es sich darauf, ein Stück einer Pflanze zu nehmen, es zu bewegen und woanders einzupflanzen, oder was wir als Umpflanzen bezeichnen würden. Das bedeutet, einen Baum absichtlich von einem Ort zum anderen zu bewegen, damit er wächst. Das zweite Interessante an diesem Satz, diesem Nebensatz, ist, dass das Wort, das mit „Ströme“ oder „Kanäle“ übersetzt wird, normalerweise mit „Kanal“ übersetzt wird, es könnte aber auch mit „Graben“ übersetzt werden.

Es handelt sich um einen Bach, der zur Bewässerung genutzt wird. Das heißt, es ist kein natürlicher Bach. Es ist kein Bach oder Fluss oder so etwas in der Art.

Davon gibt es in Israel sowieso nicht viele. Es handelt sich um einen absichtlich ausgehobenen Graben, der dort angelegt wird, wo er ist, um Pflanzen zu bewässern. Das deutet schon auf etwas hin.

Und dann fährt er fort, ich sollte sagen, er fährt fort: „Er trägt seine Früchte zur rechten Zeit, seine Blätter verwelken nicht.“ Er erweitert die Metapher, indem er uns von diesem Baum erzählt. Warum trägt er seine Früchte zur rechten Zeit? Weil er gepflegt wird.

Sehen Sie, Sie bemerken Folgendes: Wer diese Dinge nicht tut, beschreitet nicht den falschen Lebensweg (siehe Vers 1), sondern wer über Jahwes Gesetz und die Lehren (siehe Vers 2) nachdenkt, wird an einen dafür vorbereiteten Ort verpflanzt, damit er wachsen und vor den Wechselfällen des Wetters geschützt sein kann. Dort wird er zur rechten Zeit seine Früchte tragen und seine Blätter werden nicht verwelken.

Nun sehen Sie, das ist ein bisschen eine kulturelle Sache. Zumindest in Nordamerika verlieren Apfelbäume jeden Herbst ihre Blätter. Das gilt auch für Pfirsichbäume und, ich schätze, für Mandarinenbäume und ähnliche Bäume.

Aber wenn man von anderen Baumarten spricht, wie zum Beispiel Zitrusbäumen, die in den Tropen oder tropischeren Zonen wachsen, oder von den meisten Obstbäumen Kanaans, Israels und Palästinas, dann bleiben sie das ganze Jahr über grün. Sie

verlieren ihre Blätter nicht. Wenn er also sagt, dass ihre Blätter nicht verwelken, heißt das nicht, dass der Winter nie kommt.

Es bedeutet, dass der Baum genügend Wasser hat, um nicht zu verdorren. Wenn seine Blätter verdorren, stirbt er. Das bedeutet es in dieser Kultur.

Wenn man also sagt, dass sein Blatt nicht verwelkt, bedeutet das, dass der Baum nicht sterben wird, weil für ihn gesorgt ist. Das Meditieren über das, was der Herr gesagt hat, hat also die Wirkung, einen Menschen an einen Ort zu verpflanzen, der für sein Leben geschaffen wurde. Übrigens steckt dahinter noch eine weitere grundlegende Metapher: Der Herr ist ein Gärtner.

Das ist doch überall so, oder? Israel ist ein Weinstock, lesen Sie das Buch Hesekiel. Wie oft pflanzt der Herr einen Weinstock und ein Stück Zeder? Kommt Ihnen das bekannt vor, dass Jesus von sich selbst als Weinstock spricht und was der Vater tun wird? Jeder Zweig in mir, der keine Frucht bringt, wird... Dieses Bild liegt also allem zugrunde. Sehen Sie, das fand ich wirklich spannend daran, in grundlegenden Metaphern statt in spezifischen Metaphern zu denken.

Denn die grundlegende Metapher lässt uns plötzlich einen Weg durch die gesamte Heilige Schrift erkennen und zeigt, wie all diese Dinge, von denen wir instinktiv spüren, dass sie irgendwie miteinander verbunden sind, miteinander verbunden sind. Sie sind miteinander verbunden. Sie sind durch dieses Fundament verbunden, das uns zugrunde liegt und das es überhaupt erst ermöglicht, auf diese Weise zu sprechen.

Und nebenbei bemerkt, es gibt eine noch tiefere grundlegende Metapher für Gott als Gärtner, und zwar, dass Gott eine Person ist, weil Gärtner Menschen sind, nicht wahr? Und das spiegelt sich auch in allen möglichen anderen Rollen wider. Gott ist König, Gott ist Richter, Gott ist Herrscher, Gott ist Krieger, Gott ist alles Mögliche. Gehen wir nun etwas weiter zu Psalm 1. In Vers 3 heißt es: „Was immer er tut, gelingt ihm.“

Ich werde hier jetzt nicht weiter darüber diskutieren oder über die Theologie sprechen, denn darum geht es hier nicht. Sie werden feststellen, dass ich in all diesen Vorlesungen davon spreche, den Psalm zu verstehen, bevor wir versuchen, ihn zu theologisieren oder anzuwenden. Wenn unsere Theologie und unsere Anwendung nicht aus einem einfühlsamen Verständnis des Textes und, in der Poesie, einer bewussten Freude am Text selbst erwächst, dann ist das sogar die Art und Weise, wie er die Dinge ausdrückt, eine Wertschätzung.

Ich glaube, wir neigen dazu, das Wort falsch anzuwenden und falsch zu theologisieren, weil wir uns nicht wirklich mit der Aussage auseinandergesetzt

haben. Wir haben sozusagen einen Eindruck mitgenommen. Kehren wir zu T.S. Eliots Balanceakt zurück.

Aber hier in Vers 3, sehr interessant, gibt es im Hebräischen eine ganze Reihe von Möglichkeiten, Verben zu bilden. Ich weiß nicht, wie ich das schnell erklären soll, aber im Englischen verwenden wir Hilfsverben. So können wir sagen: „John warf den Ball zu Bill“ oder „Der Ball wurde von John zu Bill geworfen.“

Wir wollen also etwas passiv machen, „was thrown“. Wir nehmen das Verb „sein“ und setzen eine Form davon vor das andere Verb. Das ist ziemlich grob, aber so ungefähr die Idee.

Im Hebräischen gibt es das nicht. Stattdessen werden die Vokale ein wenig verändert. Im Englischen machen wir das ein bisschen.

Wir sagen also „run“ statt „ran“ oder „swim“ statt „swam“. Wir ändern zwar den Vokal, aber wir tun dies, um die Zeitform des Verbs zu ändern. Das ist im Hebräischen so, und das ist sehr unfair.

Wenn Sie Hebräisch können, wissen Sie, dass ich schummele. Aber im Hebräischen geschieht dies durch die Änderung des Vokals. Hebräisch verändert die Funktion des Verbs, indem es die Vokale ändert und Buchstaben auf der Vorder- und Rückseite hinzufügt.

Nun, alle Verben in Psalm 1 sind bis auf eines gleich, das sogenannte Stammverb. Das heißt, sie haben das gleiche Grundmuster an Vokalen. Die Ausnahme ist dieses Verb am Ende von Vers 3. Der Grund und der Name spielen keine Rolle.

Der Punkt ist, dass wir ein Verb haben, das sich durch seine Form von allen anderen abhebt. Und dieses Verb steht zufällig am Ende des ersten Abschnitts des Psalms, der diesen gesegneten Mann beschreibt. Das ist eine weitere Art von Diskontinuität, die, wie ich zugeben muss, im Englischen unsichtbar, im Hebräischen jedoch sehr deutlich ist.

Dieser Bruch zeigt uns, dass der Bruch zwischen den Versen 3 und 4 – also zwischen den Versen 3 und 4 – beabsichtigt und bewusst ist. Er ist in die Grammatik des Psalms, des Gedichts selbst, eingebaut. Dann fährt der Dichter fort und greift erneut die Idee auf, dass Menschen Pflanzen sind, indem er die Bösen als Spreu bezeichnet, die andere Art von Pflanze, die einem egal ist.

Man möchte, dass der Wind es vertreibt. Man möchte nicht, dass es auf einen selbst aufsteigt, weil es klebrig und juckend ist. Wer schon einmal hinter einem Mähdrescher gestanden hat, weiß, wie das ist.

Und dann sagt er: „Die Bösen werden im Gericht nicht bestehen und die Sünder nicht in der Versammlung der Gerechten.“ Und hier müssen wir ein wenig raten. Wir wissen es nicht wirklich.

Bedeutet das, dass er das Wort „stehen“ verwendet? Meint er damit tatsächlich „aufstehen“? Bedeutet das, dass man vor Gericht aufsteht, wenn man unschuldig ist? Zumindest sagt er damit, dass er jetzt die Metapher wechselt und sagt, dass es einen Richter gibt, vielleicht ist Gott der Richter, und vielleicht sind Menschen die Angeklagten. Und am Ende kommen wir, wie gesagt, wieder zu diesem Bild zurück: Der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Weg der Gottlosen vergeht. Und im Hebräischen ist dieser Vers wieder einer dieser Chiasmen.

Es heißt: „Denn er kennt den Herrn. Der Weg der Gerechten, der Weg der Gottlosen vergeht.“ Also das Verb, das Verb, und tatsächlich, was so cool ist, das ist fast unaussprechlich. Die Verbform, die er zu Beginn von Vers sechs verwendet, ist ein Partizip, das so klingt: „oe“ .

Okay, das sind die Vokale, oe . Yodea . Das Verb, das er am Ende verwendet, ist das Verb, das tovade sagt , dieselben Vokale, allerdings kein Partizip.

Warum also verwendet er ein Partizip? Tatsächlich ist dies erst das zweite Partizip, das er im gesamten Psalm verwendet. Tatsächlich ist es das einzige Prädikatspartizip, also das einzige Partizip, das im gesamten Psalm als Verb verwendet wird. Warum verwendet er hier ein Partizip und nicht ein Imperfekt oder etwas anderes, das er hätte verwenden können und das er im letzten Vers auch verwendet? Gibt es einen Unterschied zwischen der Art und Weise, wie Gott erkennt und wie er zugrunde geht? Oder wollte er, dass der Klang gleich ist? Ehrlich gesagt bewege ich mich hier auf unsicherem Boden, denn die Vokale werden ja erst viel später hinzugefügt.

Aber zumindest sollten wir darüber nachdenken. Es ist so sorgfältig arrangiert. Ich denke, wir müssen sagen, dass es einen Zweck hat.

Nun, lassen Sie mich zum Schluss kommen. Ich habe etwa zwei Minuten. Lassen Sie mich zum Schluss Folgendes sagen.

Ich hatte vorgehabt, ich dachte, ich hätte etwas mehr Zeit, aber ich wollte Ihnen ein Gedicht vorlesen und Ihnen dann erzählen, dass ich drei Jahre lang über dieses Gedicht nachgedacht habe, bevor ich es zu verstehen begann. Ich werde es Ihnen nicht vorlesen. Das Gedicht stammt von William Butler Yeats.

Es gibt noch weitere von Gerard Manley Hopkins, einem weiteren wunderbaren christlichen Dichter des 19. Jahrhunderts, die ich unzählige Male gelesen habe, um sie zu verstehen. Hier eine Frage: Welche Rolle spielt Geduld beim Verständnis der

Bibel? Die Präsenz der Poesie sagt: Mach langsam, denk nach, reflektiere, stell dir etwas vor.

Gott kommuniziert auf diese Weise mit uns, weil er erstens weiß, dass es für manche Ideen einfach besser ist, sie zu vermitteln. Zweitens ist es für manche Menschen eine bessere Art zu kommunizieren. Aber er weiß auch, dass diese Art der Kommunikation zu unserem Besten ist.

Dass es uns zwingt, Zeit mit Nachdenken zu verbringen. Das heißt, auf lange Sicht könnte man sagen: „Ich kann mich an all die Dinge, von denen Sie gesprochen haben, nicht erinnern: Parallelität, Strukturen und Genre.“ Das kann ich einfach nicht.

Okay. Mach dir darüber keine Gedanken. Mach einfach das.

Schreiben Sie das Gedicht auf ein Blatt Papier mit einer Leerzeile zwischen jeder Zeile. Schauen Sie es sich dann an und lesen Sie es einen Monat lang jeden Tag zwei- oder dreimal laut vor. Wenn Sie nicht die Geduld haben, dauert es eine Woche. Und dann fangen Sie an, sich Notizen zu machen.

Jedes Mal, wenn Sie sagen: „Oh, dieses Wort klingt wie jenes“, nehmen Sie Buntstifte, zeichnen Sie Linien und erkennen Sie Zusammenhänge. Und Sie werden erkennen, dass die Schönheit des Textes auch die Schönheit seiner Botschaft ist. Das ist der Segen, der große Segen, wenn man das Wort Gottes lesen, studieren und verstehen darf.

Danke. Dieses Gedicht habe ich etwa drei Jahre lang immer wieder gelesen, bevor ich es endlich verstand. Und eigentlich erst, als ich es auswendig gelernt hatte, habe ich es nicht mehr im Gedächtnis.

Die Wiederkunft Christi von William Butler Yeats. Der Falke dreht sich in der immer größer werdenden Spirale und kann den Falkner nicht hören. Alles bricht zusammen.

Das Zentrum kann nicht halten. Bloße Anarchie ist über die Welt hereingebrochen. Die blutgetrübte Flut ist losgebrochen und überall ertrinkt die Zeremonie der Unschuld.

Den Besten fehlt jede Entschlossenheit, während die Schlechtesten voller leidenschaftlicher Intensität sind. Sicherlich steht eine Offenbarung bevor. Sicherlich steht die Wiederkunft bevor.

Die Wiederkunft. Kaum sind diese Worte ausgesprochen, stört ein gewaltiges Bild aus Spiritus Mundi meinen Blick. Irgendwo im Wüstensand eine Gestalt mit Löwenkörper und Menschenkopf, der Blick leer und erbarmungslos, während die

Sonne langsam ihre Schenkel bewegt, während ringsum die Schatten der empörten Wüstenvögel zu sehen sind.

Die Dunkelheit senkt sich wieder. Doch nun weiß ich, dass zwanzig Jahrhunderte steinernen Schlafs durch eine schaukelnde Wiege zum Albtraum wurden. Und welch ein wildes Tier, dessen Stunde endlich gekommen ist, schlurft nach Bethlehem, um geboren zu werden. William Butler Yeats.